



Illustrierte Kinder-Zeitung des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 13.

20. Jahrgang.

1918.

Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.

Der Weg zum Christkind.

Von Marie Bager.

Die Glocken beginnen zu läuten, die Straße liegt verlassen und still, kein Mensch weit und breit, denn es ist Bescherabend. Doch nun kommt eine dunkle Gestalt eilenden Fußes durch die stille Weihnachtswelt und trägt an jedem Arm ein weißes Deckelförbchen. Und wie sie in den Himmel schaut, den Glocken lauschend, verschiebt sich sachte der Deckel an dem einen Körbchen, dann an dem andern, und plumps, plumps, plumps, fällt ein Gutsle nach dem andern rechts und links aus den schief gehaltenen, weißen Deckelförbchen, und sie merkt es nicht. Plumps, plumps, plumps — Sternchen, Herze, Butterlämmchen, Mandelringe, Pfeffernüsse, — plumps, plumps — nun eines rechts, nun eines links, es liegt schon ein ganzes Ende, von einer Laterne zur andern und weiter, ein Weg gepflastert mit Gutsle wie im Schlaraffenland.

Zur selben Zeit steht in einem Vorstadthäuschen ein armer Junge am kalten Ofen. Tränen sind in seinen Augen, und er wischt sie mit den schmutzigen Fäusten weg, daß er wie ein wilder Indianer aussieht. Seine kleine Schwester hockt vor ihm auf einem Schamel und fürchtet sich vor dem großen Bruder, der heute so böse ist.

„Wenn du meinst, es gäbe ein Christkind, so lauf doch und such's!“ sagte er trozig. „Sag ihm, daß wir kein Feuer im Ofen haben und Hunger, — Hunger! o, ich könnt einen ganzen Laib Brot essen und ein Pfund Wurst dazu!“ — O, er sieht so schrecklich aus, der Bruder, als könnte er in seinem Hunger das ganze Schwesterchen aufessen. „Lauf doch und such dein Christkindchen, von dem du immer fäsest,“ ruft er. Und das arme kleine Schwesterchen, halb in der Furcht vor dem Bruder, halb in der Hoffnung, vielleicht doch das liebe Christkindchen zu finden, macht sich auf den Weg. Der große Bruder aber preßt sich frierend an den kalten Ofen und wischt mit den Fäusten die Augen. „Ach, so gern wollt' er es glauben, daß es ein Christkind gibt, — so gern! — Brav wollt er fein und sauber und vieles — wenn's wahr wär — und wenn's kommen wollt und helfen.“ —

Draußen wickelt die kleine Schwester die Hände in die dünne Hängerschürze und geht, das Christkind suchen, bald hoffnungsfroh und zuversichtlich, bald mutlos, ängstlich und verfloren. Und wie es zuschreitet durch die stillen, leeren Vorstadtstraßen „tapp, tapp“ — ganz leise „tapp, tapp,“ klingt es geheimnisvoll als „wart, wart — es kommt noch was — was Schönes.“ — Und wie es nun Schrittchen um Schrittchen macht „tapp, tapp“ — da liegen auf einmal Sternchen, Herze, Butterringe, Mandelfränze, Pfeffernüsse, halt so echte, redte Weihnachtsgutsle auf der Straße und immer gleich zwei, eins rechts, eins links am Wege. „Wie vom Himmel runter,“ sagt das

kleine Mädchen und bleibt andächtig stehen. Es liegen noch viele Gutsle, immer mehr, von einer Laterne bis zur andern und weiter, eine lange Straße mit Gutsle. Und das Schwesterchen tat, was ihr auch getan hättet, es wickelte schnelligst seine Hände aus der Schürze und sammelte eifrig die guten Sachen. Jetzt hebt es ein Sternchen auf, jetzt ein Herzchen, jetzt ein Lämmchen, ein Ringchen, au, sogar eine Brezel! So geht es weiter mit frohem Lachen, alles kommt in die Schürze. Ganz leise jubelt es droben und lacht, es klingt wie ein kleines, frohes Glöckchen. Auf einmal bleibt das Schwesterchen stehen und sagt laut in die Stille: „O, jetzt weiß ich's, das ist der Weg zum Christkind!“ —

Das Schwesterchen geht weiter. Da liegen noch ein Butterlämmchen, ein Zimtstern, eine Schokoladenmuschel, ein Mandelring und zuletzt noch zwei Herze auf der Stein- treppe vor einer geschlossenen Tür. Das Schwesterchen bleibt stehen und bedenkt die Sache — gewiß wohnt da das Christkind. — Nein, wohnen tut es ja im Himmel, aber einmal im Jahr kommt es doch auf die Erde, an Weihnachten, und geht in die Häuser, und diesen Weg ist es gegangen bis in dies Haus, das sieht man ganz deutlich an den verlorenen Weihnachtsgutsle. — „Nun muß ich an dem Haus da schellen, wenn ich zu ihm will,“ denkt das schlaue Schwesterchen weiter. O, was für ein schön gepuhter, goldner Schellenzug da hängt. Schwesterchen hebt sich auf die äußersten Fußspitzen, streckt sich, langt nach dem Glockenzug, zieht an. Ganz leise, leise, ganz zag klingt's durchs Haus — o, wie das Schwesterchen Herzklopfen hat! —

„Guten Tag, ich — ich wollt hier ein bißchen zum Christkind, — bitt schön!“ — Sie zeigt die Gutsle im Schürzchen, „ich hab' den Weg gut gefunden!“ Sie lacht über all das Glück, und daß sie so klug war und durch die Gutsle Spur den Weg zum Christkind gefunden hat.

„Soll ich sie nun wieder hergeben, die schönen Gutsle?“ erkundigt sie sich ängstlich.

Die Frau, die dem Kinde die Türe aufhält, muß lächeln. „Nein, die Gutsle darfst du behalten, und komm herein ins warme Zimmer, da reden wir weiter.“

Schwesterchen geht leise auf den Fußspitzen und hält den Atem an — was wird es alles erleben! Körbe voll Gutsle, Puppen, Bälle, Kleider, warme Strümpfe und Kappen stehen da. „Weißt du,“ sagt die liebe Frau und nimmt das Kindchen an der Hand, „Christkind hat mir das alles gegeben zum Austeilen. Siehst du, Christkindchen selbst, das weißt du doch, läßt sich nie von einem Kind sehen und macht darin keine Ausnahme, aber mir kannst du alles sagen, und ich will ihm alles ausrichten.“

Schwesterchen seufzt ein bißchen; ach, es hatte sich so schön gedacht, daß jetzt bald die Tür aufging und Christkindchen mit silbernen Eilien im Kleid und ein Kränzlein goldener Rosen im Haar ins Zimmer träte und tausend Weihnachtskerzchen würden brennen.

„Siehst du, alles das wartet nur darauf, brave Kinder beschert zu werden,“ sagt die gute Frau und zeigt auf die Körbe voll Herrlichkeiten.

Nun, Schwesterchen ist auch brav bis ins Herz hinein, das sieht man ihm an. Knapp und ängstlich sieht es auf dem hohen Stuhl und gibt artig Antwort und Auskunft auf jede Frage. Ein bißchen rot wird es, als es gestehen muß, was für böse Reden heute der große Bruder geführt, und darum sagt es schnell: „Sonst war er noch nie so böse, nur heut! Er hat gemeint, weil es kein Christkind gibt. Kein Christkind!“ Sie muß die gute Frau ansehen und lachen, daß der große Bruder so dumm ist und meint, es gibt kein Christkind! Wenn sie jetzt heimkommt, was wird er dann sagen! —

Die gute Frau nimmt ein großes Papier und einen Stift zur Hand und sagt: „Jetzt schreiben wir zwei einen Wunschzettel an das Christkind.“ Schwesterchen bekommt gleich ein Sorgenfältchen bei diesem ernstesten Geschäft — daß sie nur ja nichts Unnötiges sagt!

„Mutter, — wenn sie in der früh' Brötchen trägt, sollt halt ein Umschlagetuch haben.“ — Das, meint das Schwesterchen nach reiflichem Überlegen und Denken, sei das Notwendigste und Geschickteste, das es sich wünschen könne. Und rutscht schon vom hohen Stuhl und will das Händchen geben und sich bedanken, aber die gute Frau lacht das dumme Schwesterchen aus: „Ja, Kindchen, was denkst du denn vom Christkind? Weist du denn nicht, daß Christkind nichts lieber tut als schenken!“

Da wird das Schwesterchen rot vor Vergnügen und erklimmt wieder seinen hohen Stuhl und sagt: — denn, wenn der Vater noch ein Paar hohe „Stüfeln“ bekäm für beim Schneeschaukeln! Ah, — bei dem Gedanken muß das Schwesterle einfach lachen vor Glück. —

„Und dann der große Bruder?“ mahnt die gute Frau. „Der große Bruder!“ — Schwesterle seufzt, weil ihm die Reden wieder einfallen — „er hat gesagt: ein ganzes Laib Brot möchte er mal essen und ein Pfund Wurst!“ —

„Brot, Fleisch“, steht nun noch auf dem Wunschzettel unter Umschlagetuch und hohe Wasserstiefel.

Jetzt besinn dich wohl, Christkind will allen eine Freude machen und schenkt gern, besinn dich wohl, ob du nicht noch etwas weist!

Da fällt dem Sorgen-Schwesterchen das trostlose Stübchen daheim ein und es sagt: „Doch, ich weiß noch was, der Ofen ist kalt.“ —

„Kohlen!“ steht nun noch auf dem Wunschzettel und ein Strich darunter — er ist fertig. Schwesterchen rutscht vom Stuhl.

„Kleines Sorgenkindchen und Sorgen-Schwesterchen, für alle sorgst, wünschst und denkst du, nur für dich nicht,“ denkt die gute Frau gerührt. Sie geht ins Nebenzimmer, und Schwesterchen hört es von dort rascheln und mit Papier knistern, es riecht nach Apfel und Honigtuchen. „Ob da nebenan Christkindchen ist?“ fragt sich das Schwesterchen.

Nun tritt die gute Frau wieder ins Zimmer, streckt die Hände dem Kleinen entgegen und sagt: „Komm!“ Schwesterchen faßt zutraulich die gute Hand, sie gehen zusammen die Haustreppe hinunter, da steht ein Wagen und sie steigen ein, und heidi geht es, Schwesterchens Heimat zu. Auf dem Rücksitz liegen große Pakete, Schwesterchen ahnt ihr Inhalt, und sie muß in sich hineinschauen vor lauter, lauter Glück — und was wird der große Bruder sagen? und was die Mutter, der Vater? Ach, soviel Glück auf einmal ist gar nicht alles auszudenken!

Sie steigen aus, die Pakete werden in die Dachwohnung getragen, und die gute Frau sagt zu Schwesterchen und dem großen Bruder: „Wenn die Eltern heimkommen, dann packt ihr zusammen aus. Gute Nacht und frohe Weih-

nachten!“ — Es klopfte noch einmal und ein Saß Kohlen stand vor der Tür und eine Kanne Campenöl. — „Komm, Bräderle, jetzt machen wir Feuer und Licht, daß wir ein warmes und helles Zimmerle haben, wenn Vater und Mutter heimkommen,“ sagt Schwesterchen, und sein Herz schwingt und klingt vor Jubel, daß es in seinem hellen Stimmchen widerhallt. O, und wenn sie erst auspacken, was wird der große Bruder zu der Wurst sagen — ha, wird der lachen und, und — nein, es war gar nicht alles auszudenken!

„Ja, es war gar nicht auszudenken, denn Christkind hatte viel, viel reicher gegeben, als das Schwesterchen träumte, viele gute, schöne Sachen, die das Schwesterchen nie zu wünschen gewagt. Und der große Bruder, o wie war der glücklich, o wie glaubte er gern, daß es ein liebes Christkind gab!“

Am ersten Weihnachtsfeiertag steht, da sitzt das Schwesterchen vergnügt im neuen Kleidchen, das ordentlich kalten im Röckchen und in den Ärmeln hat, damit es mit dem Kinde wachsen kann, und mit der neuen Puppe im Arm vergnügt im geschützten Höfchen. Es kann kaum erwarten, bis die Spielkamerädchen kommen und all die Herrlichkeit sehen, das Einmale, das Fritzele, 's Brettele und alle — wie werden die Frauen, wenn sie das Geschichtchen hören, wie der große Bruder nicht ans Christkindchen glauben wollte und es, das Schwesterchen, aber den Weg zum Christkind gefunden, auf dem lauter Weihnachtsgütle gelegen!



Weihnachtsspielzeug in alten Zeiten.

Die Vorläufer des Weihnachtsspielzeugs waren bereits die im alten Rom für die Kinder bestimmten Geschenke, die zu dem „Sigillaria“ genannten Abschluß des alten römischen Festes der Saturnalien gehörten. Als dann die christliche Kirche des ersten Jahrhunderts dieses heidnische Sonnenfest als den Sieg einer neuen Sonne über die Macht des Unglaubens deutete, wurde auch die Sitte der Kinderfreuden übernommen, und so sind schon in frühesten Zeiten Weihnachtsstimmung und Kinderspielzeug untrennbar miteinander verbunden gewesen. Früher war allerdings der eigentliche Geschenktag für die Kinder der Tag des heiligen Nikolaus, während die Geschenke zum Christfest sich gewöhnlich auf nützliche Dinge beschränkten. Allmählich aber traten Puppen, Wickelkinder, Reiter usw. immer mehr in den Vordergrund, zuerst in der alten Spielzeugstadt Nürnberg. Diese Puppen waren weiße Figuren, und einige von ihnen, die im Jahre 1859 unter dem Pflaster einer Nürnberger Straße ausgegraben wurden, kann man heute noch im Germanischen Museum betrachten. Die katholische Sitte des Beschenkens am Nikolaustage wurde durch die Reformation endgültig abgeschafft, denn die protestantischen Prediger wandten sich dagegen, daß man die Kinder an den heiligen Nikolaus wies, während doch alles Gute vom heiligen Christkind käme. Die Weihnachtsgeschenke wurden nunmehr meist in ein Bündel zusammengebunden, und dieser Brauch hat sich bis zum heutigen Tage vielfach unter dem Namen „Christbünde“, im Mecklenburgischen auch „Jullapp“ genannt, erhalten. Von dem durchschnittlichen Inhalt eines solchen Christbündelns erzählt eine alte Predigt des Pfarrers Vinita: „Die Kinderlein finden in ihren Bündlein gemeinhin fünferlei Sachen. Erstlich güldige, als Geld, viel oder wenig, nachdem der Hauschrift vermag und reich ist; doch lassen sich auch die armen Kinderlein an einem Pfennige oder Heller, in (einen) Apfel gesteckt, genügen und sind guter Dinge darüber. Danach finden sie auch geniesliche Dinge, als Christstollen, Zucker, Pfeffertuchen und Bilder, daneben Apfel, Birnen, Nüsse und gar mancherlei Gattung allerlei Bestes. Zum dritten finden sie ergötzliche und zu Freuden gehörige Dinge, als Puppen und mancherlei Kinderwerk. Zum vierten finden sie nötige und zur Bekleidung und Zier des Lebens dienliche Dinge gar mancherlei und hübsche Kleiderlein von gutem Zeug, mit Seiden, Gold und Silber und reinlicher Arbeit gefertigt. Zum letzten finden sie auch, was zur Lehre, Gehorsam, Zucht und Disziplin gehört, als Abc-Büchlein, Bibeln und schöne Bücherlein, Schreib- und Federzeuge, Papier usw. und die angebundene Christrupe.“ Ganz anders als die Geschenke für die Kinder der Bürgersleute war das Weihnachtsspielzeug der kleinen Fürsten

und Prinzen und von manchem berühmten Spielzeug dieser Art wissen die Chroniken zu berichten. So erhielt die kleine Herzogin von Longueville einmal zu Weihnachten von dem Kardinal de la Valette eine Puppe und Puppeneinrichtung im Werte von mehr als 2000 Goldgulden. Der Kurfürst August von Sachsen schenkte dem zwölfjährigen Kurprinzen eine vollständige Jagd, 24 Hunde, 7 Jäger zu Pferde und 6 zu Fuß, Pferde, Maulesel und Schlitten, insgesamt mehr als 100 Figuren, die künstlerisch ausgeführt waren. Für Ludwig XV. stellte der Nürnberger Mechaniker Gottfried Hantsch ein Regiment von Reitern und Musketieren her, die das Gewehr senken, anschlagen und sogar abfeuern konnten. Die Weihnachtspuppe, die die Herzogin von Orleans als Kind erhielt, konnte sich wie ein Mensch bewegen und kostete 22 000 Mk. Das waren aber natürlich nur vereinzelte Ausnahmen in der Geschichte des Weihnachtsspielzeugs, das sich im allgemeinen ziemlich gleich blieb und nur durch Mode, durch die Entwicklung der Technik und auch durch politische Satiren beeinflusst wurde. Die große Armee Napoleons fand sich seinerzeit in Hunderttausenden von Kinderstuben, während nach 1840 viele bekannte deutsche Politiker sich als Hampelmänner auf dem Weihnachtstisch fanden. Das Weihnachtsspielzeug unserer Zeit ist im Zeichen von Dampf und Elektrizität, Telegraph und Telephon zum großen Teile als technisch hochwertiges Spielzeug zu bezeichnen.



Die Eiderente.

Von G. Krause, Glogau.

Seife plätschern die Wogen an Islands Strand. Sie kosen um die Klippen und werfen ihren weißen Gischt hinauf auf den braunen Sand. Unermüdlich verrichten sie ihre langsame Arbeit an der Veränderung der Erdoberfläche. Aus den Spalten der geborstenen Lavablöcke sehen wir in langer Kette eine Anzahl brauner Entenvögel auftauchen, nicht größer als unsere Hausente. Es ist ein ganz merkwürdiger Anblick, wenn man sich in völlig menschenleerer Gegend weiß und sich plötzlich diesen Tieren gegenüber sieht. Das ruhige Dahinschwimmen einer Kette einförmiger brauner Enten erinnert zu sehr an unseren deutschen Dorfteich, an die Nähe menschlicher Wohnplätze. Davon ist aber hier keine Rede. Weitab von den Menschen führen die Tiere ein einsames Dasein. Allerdings kommen sie auch gern in die Nähe der Wohnungen. Seit man die strengsten Gesetze zum Schutze dieser Entenvögel erlassen hat, haben sie allmählich ihre natürliche Scheu abgelegt, ja man möchte fast sagen: die Eiderente ist schon ein Haustier geworden. Sie baut ihr Nest gern in die Nähe menschlicher Wohnungen, oft sogar auf das Dach der Häuser hinauf, wenn dieses, was ja auf Island meist der Fall ist, aus Rasenstücken besteht. Der Isländer tut aber auch alles, um die Vögel anzulocken. Er gräbt mit der Hand flache Gruben, um den Vögeln Niststellen anzubieten. Er verschuecht und tötet ihre Feinde, namentlich die räuberischen Blaufüßler, die gefräßigen Seeadler und die gierigen Jagdfalken. Er hängt an Schnüren bunte Lappen, klingende Schellen und Glasperlen auf, da die Tiere große Freude an Farben und Tönen bezeugen. Niemand darf auf Island eine Eiderente töten. Wer es tut, wird nicht wegen Jagdvergehens, sondern wegen Diebstahls bestraft. So hat sich der Mensch zu seinem eigenen Vorteil einen neuen Freund aus dem Tierreiche erzogen.

Alle die braunen Vögel, die wir da auf dem Klippenrande sehen, sind Weibchen. Die Enten verlassen nach der Brütezeit die Enten und halten sich in größeren Entfernungen von den Küsten in den großen Buchten auf. So einfach braun das Weibchen gefärbt ist, so prächtig ist das Männchen. Der Körper des Tieres zeigt eine „umgekehrte“ Farbenverteilung. Während bei den meisten Tieren die Oberseite dunkler ist als die Bauchseite, hat das Männchen der Eiderente einen schwarzen Bauch, während der übrige über das Wasser hinausragende Teil des Körpers in weißer Farbe leuchtet. Aber dieses Weiß ist ein leichter rosenfarbener Schimmer ausgegossen, so daß das Tier etwa die Farbe der Pfingstblüte hat. Der Scheitel ist schwarz. Die Wangen zeigen große feegrüne Flecken. Das Seegrün der Wangen und das leichte Rosa der Decke bilden eine wunderbare Farbenharmonie.

Da die Tiere nicht gefangen und geschossen werden dürfen, entsteht die Frage: Wie erhält man dann ihr kostbares Gut, die feinen weichen Daunen oder Dunen? Und da sehen wir das Wunderbare: Die Weibchen (denn nur diese kommen in Betracht) reißen sich selbst ihre weichsten Federn aus und legen sie dem Menschen hin. Natürlich ist das nicht ihre Absicht. Sie bauen ihr Nest aus den weichsten Daunen und zwar ganz und gar nur aus Federn. Es kommt nichts anderes hinzu. Alle Dunen sind braun. Es gibt keine weißen Eiderdunen. Hat der Vogel sein muldenförmiges Nest vollendet, so nimmt es ihm der Mensch fort, ehe die Ente zum Eierlegen schreiten konnte. Sofort beginnt das Tier den Bau eines neuen Nestes. Auch dieses darf es noch nicht behalten. Das nunmehr hergestellte dritte

Nest, das jetzt schon aus gröberen Federn besteht, läßt aber der Bauer dem Tiere. Der Vogel könnte ein neues Nest nun nicht mehr bauen und würde das ungasliche Gestade verlassen, um nie wieder dahin zurückzukehren. Man erzählte früher, daß bei dem Bau des letzten Nestes die von den Weibchen herbeigeholten Männchen von ihren Federn beisteuerten; doch ist dieser schöne Zug in das Reich der Fabel zu verweisen.

Die gewonnenen Federn werden von anhaftenden Grashalmen und Schmutz gereinigt und erzielen dann auf Island schon einen ziemlich bedeutenden Preis. Beste gereinigte Eiderdaunen werden dort schon mit 25 Mark für das Pfund bezahlt. Sie werden in umfangreichen Säcken an Bord der Schiffe gebracht, treten ihre Reise nach allen möglichen Ländern des Erdballes an und füllen die Kissen und Decken wohlhabender Leute. Ob wohl auch einmal ihrer weltfernen Herkunft gedacht wird?



Das Weihnachtssfest.

Es ist hübsch, sich vorzustellen, daß schon unsere Vorfahren vor zwei- und dreitausend Jahren das Fest feierten, das wir jetzt Weihnachten nennen und das uns so heilig und lieb ist, daß wir es unser schönstes Fest nennen. Freilich hatte das Fest damals eine ganz andere Bedeutung, denn die alten Deutschen waren ja noch Heiden. Das Fest hieß das Julfest, man feierte die Winter Sonnenwende, und die Freude galt dem Wiedererwachen der Natur. Wodan oder Odin, der Hauptgott der Germanen, stieg in dieser Zeit, so sagte und glaubte man, zu der Menschenwelt herab und hielt seinen segnenden Umzug. Es war eine heilige Zeit. Allerlei Aberglauben verband man damit, aber auch viele hübsche Sitten und Gebräuche, die sich zum Teil noch in unsern Weihnachtsbräuchen erhalten haben. Das Fest begann mit der Nacht zum 25. Dezember und dauerte zwölf Nächte bis zum 6. Januar, dem heiligen Lichttage. Überall lohten Feuer, und auch der mit brennenden Lichtern geschmückte Baum, der Vorläufer unseres Weihnachtsbaumes, findet sich in dieser Zeit schon. In alten Dichtungen und Sagen wird seiner wiederholt erwähnt, nur daß er nicht in, sondern vor den Häusern steht. Denken wir uns einmal in eine der winterlich eingeschnittenen Behausungen der Vorzeit hinein. An Wärme mag es nicht gefehlt haben, denn die unermesslichen Wälder lieferten Holzkölle in Fülle, aber die Dunkelheit lagerte um so tiefer und drückender darüber. Und wenn dann der Sturm durch diese Wälder toste, dann wagte sich niemand ins Freie. Die „wilde Jagd“ trieb draußen ihr Unwesen, und wer sich ihr entgegenstellte, der wurde mit fortgerissen oder getötet. Das fröhliche Julfest aber unterbrach die dunkle unheimliche Zeit mit seinem leuchtenden Freudenchein und der Hoffnung auf das wieder zunehmende Licht. Wieviel schöner und freudreicher aber wurde das Fest, als es in das christliche Weihnachtssfest, das Geburtsfest des Heilandes umgewandelt wurde, als man in der heiligen Nacht zur Christmesse in die hell erleuchteten Kirchen sich begab und sich andächtig an der „Krippe“, der bildlichen Darstellung der Geburt des Heilandes in Bethlehäm, erfreute. Wenig hat sich seitdem die Feier des schönsten unserer Feste geändert. Das Schenken und Geben, das Erfreuen und Erbarmen sind die Lichtstrahlen der goldenen Sonne der Liebe, die uns der Heiland angezündet, und für die uns der leuchtende Christbaum am Weihnachtssfest das Sinnbild ist.

A. R.



Eerschnitt-Aufgabe.



Die Silhouetten sind auszuschneiden und so zu legen, daß sie die Figur des Hamsters umschließen. Dieser ergibt also ein weißes Bild.

Wo ist der Hamster?

Das Bübchen und sein Pferd.

Das Christkind bracht' dem Bübchen
Ein Pferd, — ist's auch lebendig nicht
Und bleibet zahm im Stübchen,
Freut's doch den kleinen Wicht!

Seht her, wie fein die Decke!
Berührt man's leicht, dann schaukelt's sacht,
Und kommt's auch nicht vom Flecke,
Trägt's gern doch Last und Fracht!

Es hat auch Zaum und Zügel —
Juchhe, wie ist das Büblein froh!
Schnell klettert's in den Bügel
Mit Hott und Häh und Ho!

Das ist ein lustig Reiten,
Sie sausen hin im Traumland
Durch nebelhafte Wälder,
Durch Wind und Sonnenbrand!

Nun grüßt mir untertänig
Den Jungen und macht Platz zugleich!
Hier kommt ein junger König,
Der reitet durch sein Reich!

Minna von Konarski.

Wasserleitung in Jerusalem.

Die heilige Stadt hat bisher unter einem
gewissen Mangel an Wasser gelitten. Die
Bevölkerung war auf das Regenwasser

angewiesen, das in Zisternen gesammelt
wurde, von denen mehrere schon Jahr-
hunderte alt waren und die in der Rein-
lichkeit manches zu wünschen übrig ließen.
Seit der militärischen Besetzung der Stadt
und der dadurch herbeigeführten Vermeh-
rung der Bevölkerung reichten diese Zister-
nen aber auch nicht mehr aus und die
militärischen Behörden waren gezwungen,
Abhilfe zu schaffen. Das Wasser einer
Quelle, die in einiger Entfernung von der
Stadt entspringt, wurde abgefangen und
eine Leitung zur Stadt gelegt, die jetzt
alle Viertel mit Wasser versorgt. B.



Ratespiel.

Vor Beginn des Spieles verläßt ein Kind
das Zimmer, während die übrigen ein
Wort wählen und untereinander die ein-
zelnen Silben verteilen. Hierauf wird das
ratende Kind hereingerufen. Es zählt drei.
Alle sagen gleichzeitig laut ihre Silben.
Das ratende Kind geht von einem zum
anderen, um einige Silben deutlich zu ver-
stehen und sich daraus das Wort zusammen-
zustellen. Zu diesem Zweck läßt es die
Spielgenossen so oft die Silben wieder-
holen, bis es das Wort erraten hat. Ge-
lingt ihm dies, so wird ein anderes Kind

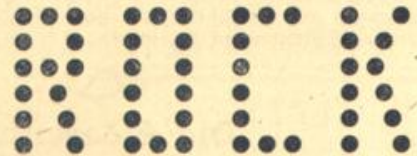
als Rater fortgeschickt. Gelingt ihm das
Erraten nicht, so geht es selbst noch einmal
hinaus, und das Spiel beginnt aufs neue.

Auflösung der Knacknuß in Nr. 12.

Erst im Sturm erkennen wir den Reiz
der Ruhe.

Richtige Lösungen sandten ein: Irma
Boucher, Marta Geistdott, Adolf Glöck,
Emmy Gottfried, Walter Hising, Erika
Lücke, Helmut Meyer, Klaus Tedenburg,
Marie Werz, sämtlich in Wiesbaden, sowie
Ilse Stöpel in Biebrich a. Rh., Paul Kleber
in Erbenheim, Leni u. Gerhard Hagen und
Marga Schmidt in Schierstein a. Rh., Erich
Runge in Königswinter.

Auflösung der Knopflege-Aufgabe in Nr. 12.



Auflösung des Suchbildes in Nr. 12.

Man stellt das Bild auf den Kopf, dann
erscheint links zwischen Felsen und Sträu-
chern die zweite Pilzsucherin.



Inhalts-Verzeichnis.

Erzählungen, Märchen, Skizzen.

- Auf dem Wege an die Front. Von D. Steinhoff. S. 45.
- Cäsars Tod. Von Hans Guenther. S. 41.
- Der Feigling. Von Hans Hagen. S. 25.
- Der Weg zum Christkind. Von Marie Bärger. S. 49.
- Nachbarsleute. Von f. Schröngamer-Heimdal. S. 1.
- Nur ein Knecht. Von f. Schröngamer-Heimdal. S. 5.
- Traumjörg im Zauberberg. Von Johanna Weiskirch. S. 33.
- Verstörte Nacht. Von Marie Gerbrandt. S. 37.
- Vier Nothelfer hinter der Front. Von Dora Steinhoff. S. 29.
- Wahre Höflichkeit. S. 16.
- Wie ein berühmter deutscher Dichter als Elfjähriger seiner armen Mutter half. Von Anna Schwabacher-Bleichröder. S. 30.

Allerlei Aufsätze.

- Allerlei aus dem Leben der Affen. Von Hans Besser. S. 9 u. 13.
- Aus der Anfangszeit unserer Bekanntschaft mit der Kohle. S. 22.
- Aus dem Lande der nördlichsten Neutralen. S. 39.
- Beleuchtung unserer Wohnräume in früherer Zeit. Von J. B. Easleben. S. 42 u. 47.
- Das Märchen vom Winterschlaf der Tiere. S. 8.
- Das Alter der Tiere. S. 15.
- Das Schicksal der gesunkenen Schiffe. S. 20.
- Das Kamel im Kriegsdienst. S. 24.
- Das Papier als Mädchen für alles. S. 32.
- Das Weihnachtsfest. S. 51.

- Der Idealbaum. S. 4.
- Der Frühling im Wasser. S. 22.
- Der Fundort des Karfunkelsteins. S. 40.
- Die Entdeckung Amerikas. S. 3.
- Die Tänze der Neger. S. 4.
- Die Distel als Barometer. S. 8.
- Die Leichengebräuche bei dem Tode eines Häuptlings auf Borneo. S. 12.
- Die Geographie der Naturvölker. S. 19.
- Die Mönchinseln. S. 28.
- Die Physik der Wolken. S. 43.
- Die anpassungsfähigen Kartoffeln. S. 44.
- Die Eiderente. Von G. Kraufe. S. 51.
- Ein rätselvolles Pflanzengeschlecht. S. 18.
- Ein Musterstaat im Tierreiche. S. 14.
- Ein historischer Käse. S. 36.
- Goldstücke als Straßenpflaster im Kriege. S. 32.
- Heimische Vögel als Nachahmungskünstler. S. 24.
- Im Kleinen das Große sehen! S. 48.
- Kleinen Ursachen großer Ereignisse. S. 16.
- Krokodiljagd auf Neu-Mecklenburg. Von Ludolf Kummer. S. 21.
- Kochsalzgewinnung aus Meerwasser. S. 40.
- Löwen. Von Dr. Ludwig Staby. S. 17.
- Merkwürdiges aus dem Reich der Insektenfresser. S. 7.
- Natürliche Uhren. S. 15.
- Polypen als Schrapnellschützen. S. 4.
- Rat Goethes Seidenzucht. S. 43.
- Sonderlinge im Tierreich. S. 19.
- Sonderbare Schiffsunfälle. S. 28.
- Sonderbare Fische. Von Dr. Max Feder. S. 38.
- Tierleben an der Front. S. 44.
- Über das Benehmen der Tiere beim Luftangriff. S. 24.

- Unsere Hühner im Sommer. Von D. Schumacher. S. 31.
- Vom Erfindungsgeist der Vögel. S. 23.
- Von giftigen Schlangen in Brasilien. S. 12.
- Warum hat das Pferd eine Mähne. S. 20.
- Walische im Kampf gegen Seeschiffe. S. 48.
- Weihnachtsspielzeug in alten Zeiten. S. 50.
- Wie hoch fliegen die Vögel? S. 7.
- Wie das Zündholz erfunden wurde. S. 14.
- Wie wohnt man auf dem Balkan? S. 23.
- Wie unsere Vorfahren den Jüder kennen lernten. Von Dr. Joh. Kleinpaul. S. 26.
- Wie England eine Insel ward. Von M. Traeger. S. 35.
- Wie die Polka entstand. S. 36.
- Wie alt ist der Hauesel? S. 48.
- Zur Geschichte des Drahtverhaues. S. 28.

Gedichte.

- Auf dem Hühnerhof. Von Helene Brehm. S. 16.
- Beim Pupp doktor. Von Johanna Weiskirch. S. 39.
- Bescheidenheit. Von Magda Trost. S. 32.
- Das Bübchen und sein Pferd. Von Minna von Konarski. S. 52.
- Der Vöglein Erwachen. Von Frieda Schütte. S. 44.
- Die Schaumburger Zwerge. Von Helene Brehm. S. 24.
- Familie Osterhas. Von Helene Brehm. S. 12.
- Gretel und die Fliege. Von Johanna Weiskirch. S. 48.
- Kinderwünsche. Von Clara Schelper. S. 28.
- Legende. Von Heinrich Diefenbach. S. 35.
- Neujahrsgruß der Stadtkinder. S. 4.
- Wiegenlied. Von Kurt Bod. S. 36.